

Das Dorf Tartlau in Siebenbürgen

Im 12. Jahrhundert rief der ungarische König Geysa deutsche Bauern und Bürger nach Siebenbürgen zum Schutze der Ostgrenze seines Reiches. Sie bauten Städte und Burgen und setzten damit den Kumanen und Petschenegen, die Ungarn bis dahin oft überfallen hatten, eine feste, manchmal überrannte, doch immer wieder neuerrichtete Mauer entgegen. Nur der südöstliche Landstrich, das Burzenland, blieb noch ~~mawak~~ unbewehrt, bis siebenzig Jahre später König Andreas II. den Deutschen Ritterorden mit dieser Gegend im Bug der Karpaten begabte. Vierzehn Jahre blieb der Orden da, schuf Dörfer, schuf Kronstadt, und wurde dann, weil er sich von der Oberherrschaft des Königs zu befreien suchte, vertrieben. Die Ritter mußten abziehen und begannen oben im Norden ihr großes geschichtliches Werk.

Ihre Bauern aber blieben, sie waren in den vierzehn Jahren sesshaft geworden; sie besetzten die Burgen der Ritter, und der König verlieh ihnen die gleichen Freitumsrechte, die den anderen deutschen Siedlungen Siebenbürgens zustanden. Wenn der herrschaftliche Anspruch der Ritter damit dahin war, die deutsche Saat ging auf in den unerhörten Leistungen der Freibauern und blühte bald auch in der mächtigen Paßstadt Kronstadt, die unzähligen Feinden widerstand, wirtschaftlich weit hinausstrahlte in die Donauebene und ins Türkenreich. Sie fiel auch nicht, als die Türken anderthalb Jahrhunderte in Budapest saßen. Die Dörfer aber waren in den Notzeiten verschwunden, hätten sich die Bauern im Schwertgebrauch nicht ebenso tüchtig gezeigt wie im Bflügen. Kein Dorf blieb unbewehrt, jedes baute seine Kirchenburg, jedes fiel den Feinden zum Opfer und erstand wieder.

Ein beispielloses Schicksal war dabei der Gemeinde Tartlau beschieden, die - wie mir ihr Pfarrer einmal erzählte - in fünfhundert Jahren fünfzigmal niederbrannte. Nur die Kirchenburg im Kern des Dorfes, in jedem Jahrzehnt des Mittelalters bestürmt, trotzte und gab den Bauern Kraft, ihre Höfe immer wieder aufzubauen.

Tartlau liegt an militärisch wichtigster Stelle. Es ist die erste deutsche Gemeinde, die der von Osten durch den Bozapaß nach Siebenbürgen eindringende Feind berühren mußte. Die Deutschen Ritter hatten, als 1212 das Burzenland besiedelten, in dem Paß eine Befestigung, die Kreuzburg, errichtet; damit war die Gemeinde aber nicht genügend geschützt, weil sie mehr als eine Stunde davon entfernt in der Hochebene angelegt

worden ist. Sie hatte also noch einen Sonderschutz auf eigener Dorfmark nötig. Ursprünglich bestand er wohl in Palisaden und Erdwällen, doch als die Macht der Gemeinde wuchs und ihre mächtige Kreuzkirche aufstieg, wurde diese mit steinernen Mauern umgeben, durch Zubauten vergrößert, und so entstand die ausgedehnteste Kirchenburg ganz Siebenbürgens. Ihre Bauentwicklung zieht sich durch Jahrhunderte hin, durch eine Kette von Not, Kampf und Bewährung.

Die Gegend ist schön. Nah stehen die Wald- und Felsmauern der Karpaten im Osten und Südosten. Vom Gebirge weg breitet sich bretteben die Burzenländer Hochfläche mit ihren Dörfern und wird im Norden und Westen von Hügeln beendet, an denen ungarischer und rumänischer Volksraum beginnt.

Als die Ritter Tartlaus Gebiet abschritten, erhielt jeder Bauer eine gleichgroße Hofstelle nach altgermanischem Recht; die freie Beamten- und Pfarrerwahl wurde schon damals dem Dorfe gewährt; später aber in der Zeit der schönsten Entfaltung, hatten sich die Tartlauer Bauern das Recht erworben, über Leben und Tod auf ihrem Gebiet zu richten.

Zünfte gab es in diesem Dorf, das niemals mehr als 2400 deutsche Einwohner zählte; doch die Masse bestand aus Bauern, die neben ihrer Burg schon sehr früh eine Schule bauten, ihre herrliche Kirche mit einem kostbaren Flügelaltar schmückten, der in der deutschen Kunstgeschichte einen Platz verdient.

Der Aufstieg der Gemeinde zu einer in sich geschlossenen, durchaus bäuerlichen Gemeinschaft mit freier weitausgreifender Wirksamkeit war nicht leicht gewesen und groß war die kriegerische Not, die von den Tartaren und Türken drohte. Die Kirchenburg, aus der sich eine Vorburg wölbt, hat gewaltige Ausmaße, weil darin ein ganzes Dorf Platz finden mußte. In der Mitte steht die gotische Kreuzkirche. Kreisförmig schließt sich darum das Kastell, aufgebaut aus rohen Feld- und Flußsteinen. Die Ringmauer, zwölf Meter hoch und fünf Meter breit, trägt oben einen eingebauten Umlauf, der mit Ziegeln gedeckt ist und die vier gewaltigen Wehrtürme miteinander verbindet, zugleich auch den Zugang zu den Schießscharten und Pechlöchern ermöglicht. Um die Hauptringmauer zog sich früher noch eine niedrige Mauer, wohl zum Schutz der Herden und anderer Habe; ein breiter Wassergraben umzog die Festung. Innen an der Hauptmauer befinden sich noch heute 260 Kammern, darin die einzelnen Bauernsippen bei Belagerungen Unterkunft fanden. Ein Gewirr von Holztreppen führt zu diesen Stufen. Für Pfarrer und Schule war auch ein Raum vorgesehen.

Wir wollen in der Chronik des Dorfes ein wenig blättern. Da ist zunächst zu melden, daß 1242, dreißig Jahre nach der Gründung, die Mon-

golen die Gemeinde niederbrannten und viele Menschen weführten. Sechs-
unddreißig Jahre später erleidet das Dorf durch die Tataren das glei-
che Schicksal, und nach sieben Jahren nochmals. Dann schweigt die Chro-
nik lange. Ihr nächstes Wort berichtet von wiederholten Tatarenverhee-
rungen in den Jahren 1336 bis 1345. Hierauf schweigt sie wieder. Von
1421, wohl zu einer Zeit, wo die Kirchenburg schon in ihrer heutigen
Größe stand, wird berichtet, daß Tartlau durch die Türken zugrunde ging,
zehn Jahre später nochmals, nach einigen Monaten wieder. Sechs Jahre
darauf werden 36000 Gefangene aus Siebenbürgen von den Türken ver-
schleppt, darunter viele Tartlauer. Einige Jahrzehntelang herrscht
Frieden. 1493 verheeren die Türken das Burzenland und treiben zahllo-
se Menschen, auch aus Tartlau, in die Sklaverei. 1520 brennt das Dorf
nieder; Hexen legten den Brand, sie werden gefoltert und hingerichtet.
In den folgenden Jahrzehnten setzen Feinde immer wieder den Feuerhahn
auf Tartlauer Höfe. 1547 plündern die Türken den Ort, die Bauern in
der Burg müssen erbittert zusehen, wie ihre Habe verschwindet, vier
Jahre darnach wieder. Ein Jahr später nimmt Fürst Vlad die Außenmauer
der Burg; die Hauptmauer wird tapfer verteidigt, er brennt den Ort
nieder, zieht heim in die Walachei und läßt die Pest zurück, die im
Burzenland 5000 Menschen tilgte. Nach fünf Jahren kommt der Fürst der
Moldau, lagert bei Tartlau und zeigt sich als Freund. Doch folgen nach
zwei Jahren die Tataren; Tartlau brennt nieder; vier Jahre später Dorf
und Schloß, zehn Jahre darauf lassen die Tataren kein einziges Haus
unversehrt. Nach zwölf Monaten richtet ein Erdbeben großen Schaden an.
Die Tartlauer bauen Ort und Burg so schön auf, daß schon nach vierzehn
Jahren der siebenbürgische Fürst eine Zeitlang in ihrer Burg Hof hält.
Dreißundzwanzig Jahre vergehen, da verwüstet Fürst Michael der Walachei
den Ort, ohne ein Haus zu schonen, drischt die Frucht aus, führt sie
weg und legt alles in Asche. Viele Menschen werden hingerücht. Vieh-
sterben setzt ein. Nach wenigen Monaten ist Fürst Michael wieder da,
zweimal in einem Jahr, im folgenden nochmals. Die Not wird entsetz-
lich. Tartlau brennt ab. Die Menschen essen die Ähren auf dem Felde.
Sie ziehen selbst den Pflug durch die Schollen. Der Chronist meldet,
daß manche dabei wieherten wie Pferde.

In fast allen folgenden Jahren schlagen Flammen aus dem Dorf oder
lagern verbündete Truppen in den Häusern. Die Burg fällt nicht. Das
Vieh wird geschlachtet, die Bauern auf dem Felde gemartert, weggetrie-
ben, die Saat gemäht. Türken, Rumänen, siebenbürgische Heere, ein un-
entwirrbares Durcheinander! Erst 1616 wird es ruhiger, denn in den
dreißig folgenden Jahren brennt Tartlau nur fünfmal ab, 1652 bis auf

acht Häuser, auch die halbe Burg sinkt in Asche. Im gleichen Jahr kommen die Türken wieder, sechs Jahre später nochmals, das Dorf brennt, die Burg ergibt sich nicht. Vor dem Kronertor stellen die Türken gefangene Bauern der Nachbargemeinden auf und bieten sie zum Kaufe an. Kinder wurden für zwei bis drei Taler, Erwachsene für zehn Taler von der Burgbesatzung freigelöst, aber sie hat zu wenig Geld, um alle zu kaufen, kaum für die deutschen Gefangenen reicht der Schatz. Wer keinen Käufer fand, wurde vor der Burg von den Türken niedergesäbelt und verscharrt.

In den nächsten Jahren dringen die Osmanen mehrmals ins Land, aber die Zeiten scheinen etwas friedlicher. 1863 marschieren die Türken zur Eroberung Wiens durch das Burzenland und an Tartlau vorbei.

Einige Jahre darauf sind die Kaiserlichen in Siebenbürgen. Kaum nehmen sie es in Besitz, beginnen die Kurutzenkriege mit den Ungarn, die sich Wien nicht unterwerfen wollen. Tartlau leidet unendlich, wird mehrmals niedergebrannt, auch die Türken kommen wieder. Bis in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts geht das so weiter, dann endlich breitet sich unter dem deutschen Doppeladler Ruhe aus. Pest und Cholera wüten zwar einigemal, aber der Markt wird wohlhabend. Jesuiten versuchen die in der Reformation lutherisch gewordenen Bauern zu bekehren - vergebens. Noch dreimal zieht der Krieg über Tartlau, 1848, 1916 und 1944, aber gemessen an den Leiden der Vorfahren sind es geringfügige Ereignisse.

Inzwischen hat das Land seine Staatszugehörigkeit gewechselt, glitt aus der kaiserlichen in die ungarische, aus dieser nach dem ersten Weltkrieg in die rumänische Hand. Das Dorf blieb deutsch, doch nahm seine rumänische Bevölkerung, die in den frühesten Urkunden nicht erwähnt wird, Überhand.

Als während des ^{1.}Weltkrieges der letzte österreichische Herrscher Tartlau besuchte, führte ihn der deutsche Ortspfarrer in die Kirchengurg. Sie gingen durch das wohl dreißig Schritt lange Torgewölbe. In der Mitte hängt ein Fallgatter, unter dem man durchschreiten muß. Der Pfarrer erzählte, das Gatter falle nach Meinung der Bauern auf jeden, der gelogen habe, darum heiße es das Lügengatter. Sieh- und da machte der Kaiser, der gerade jenen unseligen Sixtusbrief geschrieben, der die Bundesgenossenschaft mit dem Deutschen Reich heimlich verraten hatte, einen großen heftigen Schritt. Aus dem Gefolge aber, das mehr zu wissen schien, als es wissen durfte, flüsterte einer dem Pfarrer zu: "Lassen Sie solche Späße!" Das Gatter fiel nicht. Die Burg ist friedfertig geworden.

Sie steht groß und grau. Kinder, Zöglinge eines deutschen Bezirks-
waisenhauses, lärmten darin bis in die Zeit des 2. Weltkrieges. Im
August 1944 drangen die Russen ins Land. Damit fällt der Schatten
über die Gemeinde. Die deutschen Bauern wurden enteignet; sie arbei-
ten heute in Kolchosen, in Fabriken, beim Wegbau. Herren ihres Grundes
sind sie nicht mehr. Die Burg ragt immer noch.

Das Dorf Tatzlau in Siebenbürgen

Von Heinrich Zillich

Im 12. Jahrhundert rief der ungarische König Géza deutsche Bauern und Bürger nach Siebenbürgen zum Schutze der Ostgrenze seines Reiches. Sie bauten Städte und Burgen und setzten damit den Rumänen und Petschenegen, die Ungarn bis dahin oft überfallen hatten, eine feste, manchmal überrannte, doch immer wieder neuerrichtete Mauer entgegen. Nur der südöstliche Landstrich, das Burzenland, blieb noch unbewehrt, bis siebenzig Jahre später König Andreas II. den Deutschen Ritterorden mit dieser Gegend im Bug der Karpathen begabte. Vierzehn Jahre blieb der Orden da, schuf Dörfer, schuf Kronstadt, und wurde dann, weil er sich von der Oberherrschaft des Königs zu befreien suchte, vertrieben. Der Orden hatte wahrscheinlich die Absicht, das Burzenland selbständig und zur Zelle eines in den Osten vordringenden Staatswesens zu machen, die deutschen Siedlungen im Rücken zu umfassen, um schließlich an der alten Völkerwanderungsstraße ein Gebiet zu beherrschen, dessen Ausdehnung nur erträumt werden kann; ein Traum allerdings mit lockenden Verwirklichungsmöglichkeiten, wenn man bedenkt, daß der Ordensmeister Herman von Salza war. Wen die Schuld dafür trifft, daß der Orden zu früh loschlug, ist unaufgeklärt. Die Ritter mußten abziehen und begannen oben im Norden ihr großes geschichtliches Werk.

Ihre Bauern aber blieben, sie waren in den vierzehn Jahren sesshaft geworden; sie besetzten die Burgen der Ritter, und der König verlieh ihnen die gleichen Freiheitsrechte, die den anderen deutschen Siedlungen Siebenbürgens zustanden. Wenn der herrschaftliche Anspruch der Ritter damit dahin war, die deutsche Saat ging auf bis zum heutigen Tag in den unerhörten Leistungen der Freibauern und blühte bald auch in der mächtigen Festsstadt Kronstadt, die unzähligen Feinden widerstand, wirtschaftlich weit hinausstrahlte in die Donauebene und ins Türkenreich. Sie fiel auch nicht, als die Türken anderthalb Jahrhunderte in Budapest saßen. Die Dörfer aber waren in den Notzeiten verschwunden, hätten sich die Bauern im Schwertgebrauch nicht ebenso tüchtig gezeigt wie im Pflügen. Kein Dorf blieb unbewehrt, jedes baute seine Kirchenburg; jedes fiel den Feinden zum Opfer und erstand wieder und jedes regt sich heute noch im Schatten seiner altersgrauen Festungen.

Ein beispielloses Schicksal war dabei der Gemeinde Tatzlau beschieden, die — wie mir ihr Pfarrer einmal erzählte — in fünfhundert Jahren fünfzigmal niederbrannte. Nur die Kirchenburg im Kern des Dorfes, in jedem Jahrzehnt des Mittelalters bestürmt, trotzte und gab den Bauern Kraft, ihre Höfe immer wieder aufzubauen.

Tatzlau liegt an militärisch wichtigster Stelle. Es ist die erste deutsche Ge-

meinde, die der von Osten durch den Boszupafß nach Siebenbürgen eindringende Feind berühren mußte. Die deutschen Ritter hatten, als sie 1212 das Burzenland besiedelten, in dem Passe eine Befestigung, die Kreuzburg, errichtet; damit war die Gemeinde aber nicht genügend geschützt, weil sie mehr als eine Stunde davon entfernt in der Hochebene angelegt worden ist. Sie hatte also noch einen Conderschutz auf eigener Dorfmark nötig. Ursprünglich bestand er wohl in Palisaden und Erdwällen, doch als die Macht der Gemeinde wuchs und ihre mächtige Kreuzkirche aufstieg, wurde diese mit steinernen Mauern umgeben, durch Zubauten vergrößert, und so entstand die ausgedehnteste Kirchenburg ganz Siebenbürgens. Ihre Bauentwicklung zieht sich durch Jahrhunderte hin, durch eine Kette von Noth, Kampf und Bewährung.

Tartlau hielt nicht bloß dem ersten Anprall äußerer Feinde stand, die durch die Karpathen ins Land einbrachen; es war in doppeltem Sinne Grenzort, weil es zugleich am Rande des deutschen Burzenlandes liegt, wo dieses an den ungarischen Siedlungsraum Siebenbürgens stößt. Viele Jahrhunderte hindurch drohten auch von hier Gegner. Dieser Streit ging allerdings vorwiegend um Grund- und Grenzrechte, doch unterschied er sich oft in nichts von einem Kriege.

So gelegen im Winkel zweier Grenzen, an dem Flüßchen Tartel, kam alles darauf an, daß sich Tartlau in zweifacher Weise hielt, einmal durch das Schwert, dann aber durch die Bewahrung seiner Rechte am Boden und seines Bauernfreitums, dessen nährnde Grundlage die tüchtige Feldarbeit ist, die hier früher auch Kriegswerk und Juristenschweiß war, denn das Dorf hat Prozesse geführt in einer Fülle, reich wie seine Heldentaten.

Die Gegend ist schön. Nach stehen die Wald- und Felsmauern der Karpathen im Osten und Südosten. Vom Gebirge weg breitet sich bretteben die Burzenländer Hochfläche mit ihren Dörfern und wird im Norden und Westen von Hügeln beendet, an denen ungarischer und rumänischer Volksraum beginnt. Als die Ritter Tartlaus Gebiet abschritten, erhielt jeder Bauer eine gleichgroße Hoffstelle nach altgermanischem Rechte; die freie Beamten- und Pfarrervahl wurde schon damals dem Dorfe gewährt; später aber in der Zeit der schönsten Entfaltung unter der Herrschaft der Anjouer in Ungarn, hatten sich die Tartlauer Bauern das Recht erworben, über Leben und Tod auf ihrem Gebiete zu richten. Die Todesurteile mußte der Kronstädter Rat allerdings bestätigen, der auch die Tartlauer Zünfte beaufsichtigte. Ja, Zünfte gab es in diesem Dorfe, das niemals mehr als 2400 deutsche Einwohner zählte; doch die Masse bestand aus Bauern, die neben ihrer Burg schon sehr früh eine Schule bauten, ihre herrliche Kirche mit einem kostbaren Flügelaltar schmückten, der in der deutschen Kunstgeschichte einen Platz verdient.

Der Aufstieg der Gemeinde zu einer in sich geschlossenen, durchaus bäuerlichen Gemeinschaft mit freier weitausgreifender Wirksamkeit war nicht leicht gewesen, weil sich aus dem Schoße des Dorfes selbst, wie oft in Siebenbürgen in den ersten

Jahrhunderten nach der Ansiedlung, starke Bauernsitten zu adligen Ansprüchen aufstellten, die Dorfämter erblich zu machen versuchten, und nur mit Mühe verdrängt werden konnten. So geschah es auch mit den Grafen von Teel oder Tyl aus Tartlau, die vielleicht schon mit den Ureinwohnern gekommen waren. Könige begabten sie mit Besitzungen außerhalb des deutschen Freibodens auf ungarischem Hörigenlande. Durch Erbschaft und Heiraten verzweigten sich ihre Ansprüche auf eine Reihe madjarischer Adelsfamilien, die alle zu Ansechtern der Rechte Tartlaus, besonders im Bosauß, wurden.

Diese Edelleute führten ihre Prozesse gegen das Dorf durch viele Jahrhunderte; zahllose Hatterbriefe wurden abgefaßt; Kaiser Sigismund, der eine Zeitlang von Kronstadt aus das Heilige Römische Reich deutscher Nation regierte, bestätigte selbst ein solches Grenzdokument. Später kam der berühmte ungarische Rechtsgelahrte Verböczy nach Tartlau und suchte zwischen den Edelleuten der umliegenden Hörigendörfer und der freien deutschen Gemeinde zu vermitteln, doch sein Spruch von 1509 wurde zur Quelle neuer Zwiste.

Im selben Jahre schon, als einer der Hauptwidersacher der Bauern, Graf Paul Böldi, durch den Ort fuhr und den heranlaufenden Tartlauern erklärte, daß sein Gebiet innerhalb der Gemeinde selbst ende, stellte sich der Dorfschmied taub, bis der Edelmann den Kopf weit aus der Kutsche vorstreckte, um nochmals den angemessenen Grenzstrich zu bezeichnen. Da hebt der Schmied die Art und das Haupt des Grafen rollt im Staube. In keiner Chronik liest man, was mit dem Schmied geschah, wohl aber wird nun der Streit blutig und verbissen. Die Edelleute, nicht besser als Raubritter, fangen die Bauern vom Felde weg, schlagen sie zu Krüppeln und kerkern sie ein, verlachen die Gerichtsurteile des Königs und der siebenbürgischen Fürsten, nehmen selbst Kronstädter Amtsleute auf dem Felde gefangen, dingen Räuberbanden, deren Mitglieder auf der Folter in Kronstadt verraten, daß die Edelleute hinter ihnen stecken, und treiben den Bauern die Herden weg. Da fangen auch diese mit Hilfe der Kronstädter an, ihr Recht selbst zu nehmen, rauben die Herden der Adligen, zerstören ihre Güter und schützen auf Ritterart ihr Bauernfreitum, das von den Grafen nicht begriffen wird, die der Meinung sind, daß alles, was den Pflug führt, hörig und ihnen untertan sei. Als nach den Siegen Prinz Eugens Siebenbürgen Österreich einverleibt wird, dauert der Rechtsstreit weiter an, führt noch 1764 zu bewaffneten Zusammenstößen und geht erst 1861 nach mehr als einem Halbjahrtausend durch einen Vergleich zu Ende. Wieviel Blut, wieviel Schmiegelder und Gerichtsporteln wurden für ihn geopfert! Nach seinem Abschluß dehnte sich der Besitzstand der Tartlauer in der früheren Adelslandschaft friedlich aus. Wurde von den Bauern ein Adelsgrund oder ein Wald der ungarischen Nachbargemeinden gekauft, so konnten sich die geldkräftigen Sachsen der Liebe der Ungarn oft nicht erwehren, die den Kauf mit tagelangen Gelagen feierten und die Dorfbeamten gar in die Wirtsstube sperrten, wenn sie heimreisen wollten,

was ihnen manchmal erst durch Flucht aus dem Fenster glückte. So hatten sich die Zeiten gewandelt!

Größer als dieser Streit war die kriegerische Not, die von den Tartaren und Türken drohte. Die Kirchenburg, aus der sich eine Vorburg wölbt, hat gewaltige Ausmaße, weil darin ein ganzes Dorf Platz finden mußte. In der Mitte steht die gotische Kreuzkirche. Kreisförmig schließt sich darum das Kastell, aufgebaut aus rohen Feld- und Flußsteinen. Die Ringmauer, zwölf Meter hoch und fünf Meter breit, trägt oben einen eingebauten Umlauf, der mit Ziegeln gedeckt ist und die vier gewaltigen Wehrtürme miteinander verbindet, zugleich auch den Zugang zu den Schießcharten und Pechlöchern ermöglicht. Um die Hauptringmauer zog sich früher noch eine niedrige Mauer, wohl zum Schutze der Herden und anderer Habe; ein breiter Wassergraben umzog die Festung. Innen an der Hauptmauer befinden sich noch heute 260 Kammern, darin die einzelnen Bauernsippen bei Belagerungen Unterkunft fanden. Ein Gewirre von Holztreppe führt zu diesen Stuben. Für Pfarrer und Schule war auch ein Raum vorgesehen.

Wir wollen in der Chronik des Dorfes ein wenig blättern. Da ist zunächst zu melden, daß 1242, dreißig Jahre nach der Gründung, die Mongolen die Gemeinde niederbrannten und viele Menschen wegführten. Sechsendreißig Jahre später erleidet das Dorf durch die Tataren das gleiche Schicksal, und nach sieben Jahren nochmals. Dann schweigt die Chronik lange. Ihr nächstes Wort berichtet von wiederholten Tatarenverheerungen in den Jahren 1336 bis 1345. Hierauf schweigt sie wieder. Von 1421, wohl zu einer Zeit, wo die Kirchenburg schon in ihrer heutigen Größe stand, wird berichtet, daß Tartlau durch die Türken zugrunde ging, zehn Jahre später nochmals, nach einigen Monaten wieder. Sechs Jahre darauf werden 36 000 Gefangene aus Siebenbürgen von den Türken verschleppt, darunter viele Tartlauer. Einige Jahrzehntelang herrscht Frieden. 1493 verheeren die Türken das Burzenland und treiben zahllose Menschen, auch aus Tartlau, in die Sklaverei. In diesen Jahren aber kauften die Bauern das letzte adlige Haus in ihrem Dorfe auf, schlugen dem Grafen Beldi den Kopf ab und prozessieren trotz Pest und Türken. 1520 brennt das Dorf nieder; Hegen legten den Brand, sie werden gefoltert und hingerichtet. In den folgenden Jahrzehnten setzen Feinde immer wieder den Feuerhahn auf Tartlauer Höfe. 1531 überfällt Graf Maylat die Burg und gibt sie erst für ein großes Lösegeld zurück. 1547 plündern die Türken den Ort, die Bauern in der Burg müssen erbittert zusehen, wie ihre Habe verschwindet, vier Jahre darnach wieder. Ein Jahr später nimmt Fürst Vlad die Außenmauer der Burg; die Hauptmauer wird tapfer verteidigt; er brennt den Ort nieder, zieht heim in die Walachei und läßt die Pest zurück, die im Burzenland 5000 Menschen tötete. Nach fünf Jahren kommt der Fürst der Moldau, lagert bei Tartlau und zeigt sich als Freund. Doch folgen nach zwei Jahren die Tataren; Tartlau brennt nieder; vier Jahre später sogar Dorf und Schloß, zehn Jahre

darauf lassen die Tartaren kein einziges Haus unversehrt. Nach zwölf Monaten richtet ein Erdbeben großen Schaden an. Die Tartlauer bauen Ort und Burg so schön auf, daß schon nach vierzehn Jahren der siebenbürgische Fürst eine Zeitlang in ihrer Burg Hof hält. Dreiundzwanzig Jahre vergehen, da verwüstet Fürst Michael der Walachei den Ort, ohne ein Haus zu schonen, drischt die Frucht aus, führt sie weg und legt alles in Asche. Viele Menschen werden hingerichtet. Viehsterben setzt ein. Nach wenigen Monaten ist Fürst Michael wieder da, zweimal in einem Jahr, im folgenden nochmals. Die Not wird entsetzlich. Tartlau brennt ab. Die Menschen essen die Ähren auf dem Felde. Sie ziehen selbst den Pflug durch die Schollen. Der Chronist meldet, daß manche dabei wieherten wie Pferde.

In fast allen folgenden Jahren schlagen Flammen aus dem Dorf oder lagern verbündete Truppen in den Häusern. Die Burg fällt nicht. Das Vieh wird geschlachtet, die Bauern auf dem Felde gemartert, weggetrieben, die Saat gemäht. Türken, Rumänen, siebenbürgische Heere, ein unentwirrbares Durcheinander! Erst nach 1616 wird es ruhiger, denn in den dreißig folgenden Jahren brennt Tartlau nur fünfmal ab, 1652 bis auf acht Häuser, auch die halbe Burg sinkt in Asche. Im gleichen Jahre kommen die Türken wieder, sechs Jahre später nochmals, das Dorf brennt, die Burg ergibt sich nicht. Vor dem Kronertor stellen die Türken gefangene Bauern der Nachbargemeinden auf und bieten sie zum Kaufe an. Kinder wurden für zwei bis drei Taler, Erwachsene für zehn Taler von der Burgbesatzung freigelöst, aber sie hat zu wenig Geld, um alle zu kaufen, kaum für die deutschen Gefangenen reicht der Schatz. Wer keinen Käufer fand, wurde vor der Burg von den Türken niedergefäßelt und verscharrt.

In den nächsten Jahren dringen die Osmanen mehrmals ins Land, aber die Zeiten scheinen etwas friedlicher; darum ziehen die Tartlauer selbst aus und zerstören das Schloß ihres Prozeßgegners Graf Beldi bis auf den Grund. 1863 marschieren die Türken zur Eroberung Wiens durch das Burzenland und an Tartlau vorbei.

Einige Jahre darauf sind die Kaiserlichen in Siebenbürgen. Raun nehmen sie es in Besitz, beginnen die Kuruzenkriege mit den Ungarn, die sich Wien nicht unterwerfen wollen. Tartlau leidet unendlich, wird mehrmals niedergebrannt, auch die Türken kommen wieder. Die Kuruzen erobern sogar einmal die Burg und martern die Dorfbeamten. Bis in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts geht das so weiter, dann endlich breitet sich unter dem deutschen Doppeladler Ruhe aus. Pest und Cholera wüthen zwar einigemal, aber der Markt wird wohlhabend, die inneren mißlichen Zustände, Untreue von Beamten und Verkommenheit werden ausgemerzt, die Jesuiten versuchen die in der Reformation lutherisch gewordenen Bauern zu bekehren — vergebens. Noch zweimal zieht der Krieg über Tartlau, 1848 und 1916, aber gemessen an den Leiden der Vorfahren sind es geringfügige Ereignisse.

Inzwischen hat das Land seine Staatszugehörigkeit gewechselt, glitt aus der kaiserlichen in die ungarische, aus dieser nach dem Weltkrieg in die rumänische Hand. Das Dorf blieb deutsch, doch nahm auch seine rumänische Bevölkerung, die in den frühesten Urkunden nicht erwähnt wird, zu und hielt heute der deutschen Wage.

Als während des Weltkrieges der letzte österreichische Herrscher Karlau besuchte, führte ihn der Ortspfarrer in die Kirchenburg. Sie gingen durch das wohl dreißig Schritt lange Lorgewölbe. In der Mitte hängt ein Fallgatter, unter dem man durchschreiten muß. Schon vorher hatte der Pfarrer dem Kaiser erzählt, daß seine Bauern vor den Edelleuten niemals Achtung empfanden und einen gar geköpft hatten, was dem Gefolge des Herrschers wenig behagte. Als sie zum Fallgatter kamen, sagte der Pfarrer, das Gatter falle nach Meinung der Bauern auf jeden, der gelogen habe, darum heiße es das Lügengatter. Cieh — und da machte der Kaiser, der gerade jenen unseligen Sixtusbrief geschrieben, der die Bundesgenossenschaft mit dem Deutschen Reich heimlich verraten hatte, einen großen heftigen Schritt. Aus dem Gefolge aber, das mehr zu wissen schien als es wissen durfte, flüsterte einer dem Pfarrer zu: „Lassen Sie solche Späße!“ Das Gatter fiel nicht. Die Burg ist friedfertig geworden.

Sie steht groß und grau, Kinder lärmen darin, die Zöglinge eines deutschen Bezirksweisenhauses. So schützt das riesenhafte Kastell noch immer das Leben. Die Nachfahren der alten kriegerischen Bauern führen den Pflug vor der blauen Karpathenwand wie ihre Väter. Es sind — wie die Nachbarn sagen — widerschlächlige Menschen, hart, schlau und streitsüchtig, von den Paszwinden gegerbt. Ihre Dreschmaschinen summen, ihre Höfe stehen groß, ihre Felder sind sorgfältig bebaut; wirtschaftliche und gesellige Vereine, Dorfbank und Genossenschaften, Schule und Kirche wurden ihre Wehr. Ihr starkes Volksgefühl ist unerschütter.

82

lärmen davon bis in die Zeit des 2. Weltkrieges.
Im August 1944 brangen die Russen ins Land.
Die deutschen Bauern wurden enteignet; sie
arbeiten heute in Kolchosen, in Fabriken, beim Wgk.
Herten ihrer Grundes sint sie nicht mehr.
Die Bäck tagt immer noch.

DAS DORF TARTLAU IN SIEBENBÜRGEN

VON HEINRICH ZILICH

Im 12. Jahrhundert rief der ungarische König Geysa deutsche Bauern und Bürger nach Siebenbürgen zum Schutze der Ostgrenze seines Reiches. Sie bauten Städte und Burgen und setzten damit den Kumanen und Petschenegen, die Ungarn bis dahin oft überfallen hatten, eine feste, manchmal überrannte, doch immer wieder neuerrichtete Mauer entgegen. Nur der südöstliche Landstrich, das Burzenland, blieb noch unbewehrt, bis siebzig Jahre später König Andreas II. den Deutschen Ritterorden mit dieser Gegend im Bug der Karpaten begabte. Vierzehn Jahre blieb der Orden da, schuf Dörfer, schuf Kronstadt, und wurde dann, weil er sich von der Oberherrschaft des Königs zu befreien suchte, vertrieben. Die Ritter mußten abziehen und begannen oben im Norden ihr großes geschichtliches Werk.

Ihre Bauern aber blieben, sie waren in den vierzehn Jahren seßhaft geworden; sie besetzten die Burgen der Ritter, und der König verlieh ihnen die gleichen Freitumsrechte, die den anderen deutschen Siedlungen Siebenbürgens zustanden. Wenn der herrschaftliche Anspruch der Ritter damit dahin war, die deutsche Saat ging auf in den unerhörten Leistungen der Freibauern und blühte bald auch in der mächtigen Paßstadt Kronstadt, die unzähligen Feinden widerstand, wirtschaftlich weit hinausstrahlte in die Donauebene und ins Türkenreich. Sie fiel auch nicht, als die Türken anderthalb Jahrhunderte in Budapest saßen. Die Dörfer aber waren in den Notzeiten verschwunden, hätten sich die Bauern im Schwertgebrauch nicht ebenso tüchtig gezeigt wie im Pflügen. Kein Dorf blieb unbewehrt, jedes baute seine Kirchenburg, jedes fiel den Feinden zum Opfer und erstand wieder.

Ein beispielloses Schicksal war dabei der Gemeinde Tartlau beschieden, die — wie mir ihr Pfarrer einmal erzählte — in fünfhundert Jahren fünfzigmal niederbrannte. Nur die Kirchenburg im Kern des Dorfes, in jedem Jahrzehnt des Mittelalters bestürmt, trotzte und gab den Bauern Kraft, ihre Höfe immer wieder aufzubauen.

Tartlau liegt an militärisch wichtigster Stelle. Es ist die erste deutsche Gemeinde, die der von Osten durch den Bozapaß nach Siebenbürgen eindringende Feind berühren mußte. Die deutschen Ritter hatten, als sie 1212 das Burzenland besiedelten, in dem Paß eine Befestigung, die Kreuzburg, errichtet; damit war die Gemeinde aber nicht genügend geschützt, weil sie mehr als eine Stunde davon entfernt in der Hochebene angelegt worden ist. Sie hatte also noch einen Sonder-schutz auf eigener Dorfmark nötig. Ursprünglich bestand er wohl in Palisaden und Erdwällen, doch als die Macht der Gemeinde wuchs und ihre mächtige Kreuzkirche aufstieg, wurde diese mit steinernen Mauern umgeben, durch Zubauten vergrößert, und so entstand die ausgedehnteste Kirchenburg ganz Siebenbürgens. Ihre Bauentwicklung zieht sich durch Jahrhunderte hin, durch eine Kette von Not, Kampf und Bewährung.

Die Gegend ist schön. Nah stehen die Wald- und Felsmauern der Karpaten im Osten und Südosten. Vom Gebirge weg breitet sich bretteben die Burzenländer Hochfläche mit ihren Dörfern und wird im Norden und Westen von Hügeln beendet, an denen ungarischer und rumänischer Volksraum beginnt.

Als die Ritter Tartlaus Gebiet abschritten, erhielt jeder Bauer eine gleichgroße Hofstelle nach altgermanischem Recht; die freie Beamten- und Pfarrerwahl wurde schon damals dem Dorfe gewährt; später aber, in der Zeit der schönsten Entfaltung, hatten sich die Tartlauer Bauern das Recht erworben, über Leben und Tod auf ihrem Gebiet zu richten.

Zünfte gab es in diesem Dorfe, das niemals mehr als 2400 deutsche Einwohner zählte; doch die Masse bestand aus Bauern, die neben ihrer Burg schon sehr früh eine Schule bauten, ihre herrliche Kirche mit einem kostbaren Flügelaltar schmückten, der in der deutschen Kunstgeschichte einen Platz verdient.

Der Aufstieg der Gemeinde zu einer in sich geschlossenen, durchaus bürgerlichen Gemeinschaft mit freier, weitausgreifender Wirksamkeit, war nicht leicht gewesen, und groß war die kriegerische Not, die von den Tataren und Türken drohte. Die Kirchenburg, aus der sich eine Vorburg wölbt, hat gewaltige Ausmaße, weil darin ein ganzes Dorf Platz

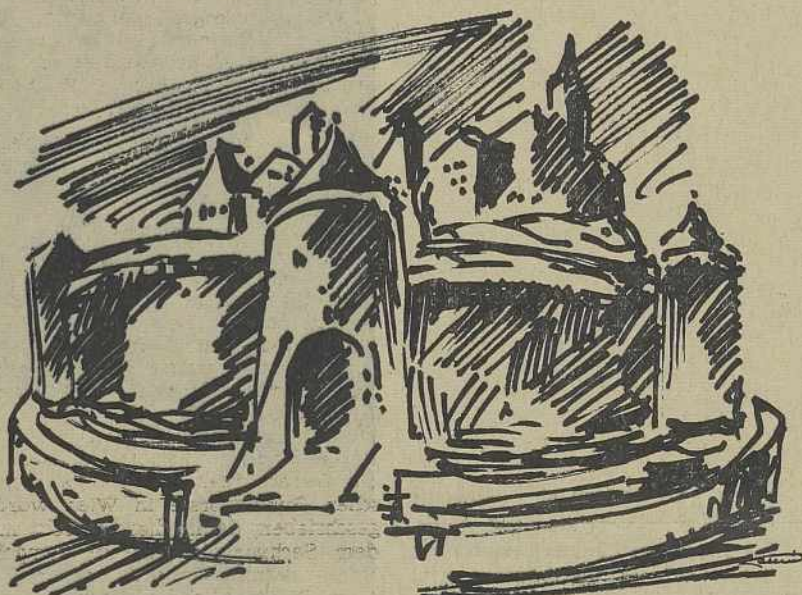
finden mußte. In der Mitte steht die gotische Kreuzkirche. Kreisförmig schließt sich darum das Kastell, aufgebaut aus rohen Feld- und Flußsteinen. Die Ringmauer, zwölf Meter hoch und fünf Meter breit, trägt oben einen eingebauten Umlauf, der mit Ziegeln gedeckt ist und die vier gewaltigen Wehrtürme miteinander verbindet, zugleich auch den Zugang zu den Schießscharten und Pechlöchern ermöglicht. Um die Haupt-ringmauer zog sich früher noch eine niedrige Mauer, wohl zum Schutz der Herden und anderer Habe; ein breiter Wassergraben umzog die Festung. Innen an der Hauptmauer befinden sich noch heute 260 Kammern, darin die einzelnen Bauernsippen bei Belagerungen Unterkunft fanden. Ein Gewirr von Holztrep-pen führt zu diesen Stuben. Für Pfarrer und Schule war auch ein Raum vorgesehen.

Wir wollen in der Chronik des Dorfes ein wenig blättern. Da ist zunächst zu melden, daß 1242, drei-ßig Jahre nach der Gründung, die Mongolen die Gemeinde niederbrannten und viele Menschen wegführten. Sechsenddreißig Jahre später erleidet das Dorf durch die Tataren das gleiche Schicksal, und nach sieben Jahren nochmals. Dann schweigt die Chronik lange. Ihr nächstes Wort berichtet von wieder-

oder lagern verbündete Truppen in den Häusern. Die Burg fällt nicht. Das Vieh wird geschlachtet, die Bauern auf dem Felde gemartert, weggetrieben, die Saat gemäht. Türken, Rumänen, siebenbürgische Heere, ein unentwirrbares Durcheinander! Erst 1616 wird es ruhiger, denn in den dreißig folgenden Jahren brennt Tartlau nur fünfmal ab, 1652 bis auf acht Häuser, auch die halbe Burg sinkt in Asche. Im gleichen Jahr kommen die Türken wieder, sechs Jahre später nochmals, das Dorf brennt, die Burg ergibt sich nicht. Vor dem Kronertor stellen die Türken gefangene Bauern der Nachbargemeinden auf und bieten sie zum Kaufe an. Kinder wurden für zwei bis drei Taler, Erwachsene für zehn Taler von der Burgbesatzung freigelöst, aber sie hat zu wenig Geld, um alle zu kaufen, kaum für die deutschen Gefangenen reicht der Schatz. Wer keinen Käufer fand, wurde vor der Burg von den Türken niedergesäbelt und verscharrt.

In den nächsten Jahren dringen die Osmanen mehrmals ins Land, aber die Zeiten scheinen etwas friedlicher. 1863 marschieren die Türken zur Eroberung Wiens durch das Burzenland und an Tartlau vorbei.

Einige Jahre darauf sind die Kaiserlichen in Siebenbürgen. Kaum nehmen sie es in Besitz, beginnen



holten Tatarenverheerungen in den Jahren 1336 bis 1345. Hierauf schweigt sie wieder. Von 1421, wohl zu einer Zeit, wo die Kirchenburg schon in ihrer heutigen Größe stand, wird berichtet, daß Tartlau durch die Türken zugrunde ging, zehn Jahre später nochmals, nach einigen Monaten wieder. Sechs Jahre darauf werden 36.000 Gefangene aus Siebenbürgen von den Türken verschleppt, darunter viele Tartlauer. Einige Jahrzehnte lang herrscht Frieden. 1493 verheeren die Türken das Burzenland und treiben zahllose Menschen, auch aus Tartlau, in die Sklaverei. 1520 brennt das Dorf nieder; Hexen legten den Brand, sie werden gefoltert und hingerichtet. In den folgenden Jahrzehnten setzen Feinde immer wieder den Feuerhahn auf Tartlauer Höfe. 1547 plündern die Türken den Ort, die Bauern in der Burg müssen erbittert zusehen, wie ihre Habe verschwindet, vier Jahre darnach wieder. Ein Jahr später nimmt Fürst Vlad die Außenmauer der Burg; die Hauptmauer wird tapfer verteidigt; er brennt den Ort nieder, zieht heim in die Walachei und läßt die Pest zurück, die im Burzenland 5000 Menschen tötete. Nach fünf Jahren kommt der Fürst der Moldau, lagert bei Tartlau und zeigt sich als Freund. Doch folgen nach zwei Jahren die Tataren; Tartlau brennt nieder; vier Jahre später Dorf und Schloß, zehn Jahre darauf lassen die Tataren kein einziges Haus unversehrt. Nach zwölf Monaten richtet ein Erdbeben großen Schaden an. Die Tartlauer bauen Ort und Burg so schön auf, daß schon nach vierzehn Jahren der siebenbürgische Fürst eine Zeitlang in ihrer Burg Hof hält. Dreiundzwanzig Jahre vergehen, da verwüstet Fürst Michael der Walachei den Ort, ohne ein Haus zu schonen, drischt die Frucht aus, führt sie weg und legt alles in Asche. Viele Menschen werden hingerichtet. Viehsterben setzt ein. Nach wenigen Monaten ist Fürst Michael wieder da, zweimal in einem Jahr, im folgenden nochmals. Die Not wird entsetzlich. Tartlau brennt ab. Die Menschen essen die Aehren auf dem Felde. Sie ziehen selbst den Pflug durch die Schollen. Der Chronist meldet, daß manche dabei wieherten wie Pferde.

In fast allen folgenden Jahren schlagen Flammen aus dem Dorf

die Kurutzenkriege mit den Ungarn, die sich Wien nicht unterwerfen wollen. Tartlau leidet unendlich, wird mehrmals niedergebrannt, auch die Türken kommen wieder. Bis in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts geht das so weiter, dann endlich breitet sich unter dem deutschen Doppeladler Ruhe aus. Pest und Cholera wüten zwar einigemal, aber der Markt wird wohlhabend. Jesuiten versuchen, die in der Reformation lutherisch gewordenen Bauern zu bekehren — vergebens. Noch dreimal zieht der Krieg über Tartlau, 1848, 1916 und 1944, aber gemessen an den Leiden der Vorfahren sind es geringfügige Ereignisse.

Inzwischen hat das Land seine Staatszugehörigkeit gewechselt, glitt aus der kaiserlichen in die ungarische, aus dieser nach dem ersten Weltkrieg in die rumänische Hand. Das Dorf blieb deutsch, doch nahm seine rumänische Bevölkerung, die in den frühesten Urkunden nicht erwähnt wird, überhand.

Als während des ersten Weltkrieges der letzte österreichische Herrscher Tartlau besuchte, führte ihn der deutsche Ortspfarrer in die Kirchenburg. Sie gingen durch das wohl dreißig Schritt lange Torgewölbe. In der Mitte hängt ein Fallgatter, unter dem man durchschreiten muß. Der Pfarrer erzählte, das Gatter falle nach Meinung der Bauern auf jeden, der gelogen habe, darum heiße es das Lügengatter. Hie und da machte der Kaiser, der gerade jenen unseligen Sixtusbrief geschrieben, der die Bundesgenossenschaft mit dem Deutschen Reich heimlich verraten hatte, einen großen, heftigen Schritt. Aus dem Gefolge aber, das mehr zu wissen schien, als es wissen durfte, flüsterte einer dem Pfarrer zu: „Lassen Sie solche Späße!“ Das Gatter fiel nicht. Die Burg ist friedfertig geworden.

Sie steht groß und grau. Kinder, Zöglinge eines deutschen Bezirks-waisenhauses, lärmten darin bis in die Zeit des zweiten Weltkrieges. Im August 1944 drangen die Russen ins Land. Damit fällt der Schatten über die Gemeinde. Die deutschen Bauern wurden enteignet; sie arbeiten heute in Kolchozen, in Fabriken, beim Wegbau. Herren ihres Grundes sind sie nicht mehr. Die Burg ragt immer noch.

Illustration: Gallée